



Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens

Ein friedentheologisches Lesebuch



Auf dem Weg zu einer Kirche
der Gerechtigkeit und des Friedens

Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens

Ein friedentheologisches Lesebuch

Im Auftrag des Präsidiums der Synode der Evangelischen
Kirche in Deutschland hrsg. durch das Kirchenamt der EKD



EVANGELISCHE VERLAGSANSTALT
Leipzig

Bibliographische Information der Deutschen Nationalbibliothek
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der
Deutschen Nationalbibliographie; detaillierte bibliographische Daten
sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar.

© 2019 by Evangelische Verlagsanstalt GmbH · Leipzig
Printed in Germany

Das Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt.
Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne
Zustimmung des Verlags unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für
Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung
und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Das Buch wurde auf alterungsbeständigem Papier gedruckt.

Cover: Zacharias Bähring, Leipzig
Satz: 3w+p, Rimpar
Druck und Binden: Hubert & Co., Göttingen

ISBN 978-3-374-06058-0
www.eva-leipzig.de

Geleitwort

»Der Herr gebe dir Frieden.« – Jeder Gottesdienst und jede Predigt wird umrahmt von Segensworten, die uns den Frieden Gottes versprechen. In vielen Religionen ist der Friedenswunsch zum alltäglichen Gruß geworden. »Salam«, »Schalom«, »Friede sei mit dir« – die Sehnsucht nach einem umfassenden Frieden bewegt Menschen zu allen Zeiten. Und doch ist friedliches Zusammenleben alles andere als selbstverständlich.

Die Themensetzung der Synode ist eine Reaktion auf die aktuelle politische Lage: Unsere Welt befindet sich in einem tiefgreifenden und sich mit hoher Geschwindigkeit vollziehenden Umbruch. Um uns herum nehmen Krisen, gewalttätige Konflikte und Kriege rapide zu: im Nahen und Mittleren Osten, in Nord- und Zentralafrika, und – im Falle der Ukraine – auch in Europa selbst. Wir beobachten außerdem, wie nationales und nationalstaatliches Denken um sich greifen, wie internationale Abkommen und Instrumente der Friedenssicherung in Frage gestellt werden. Doch im Umbruch ist nicht nur die Welt um uns herum. Unsere Gesellschaft ist davon genauso betroffen. Denn: Äußerer und innerer Frieden hängen auf das Engste zusammen, globale und lokale Entwicklungen müssen zusammengedacht werden. Die Migrationsdebatte macht diesen Zusammenhang überdeutlich: In den Menschen, die bei uns Zuflucht suchen, kommen uns Konflikte nahe, die ihre Ursache in ungerechten wirtschaftlichen Verhältnissen haben. Das wirft die Frage nach unserem Lebensstil auf und weist auf den Zusammenhang von Frieden, Gerechtigkeit und Nachhaltigkeit hin, der nach meiner Überzeugung einen zentralen Ansatzpunkt bietet.

Die Überwindung von Krieg und Gewalt wird nur gelingen, wenn wir einer internationalen Verteilungsgerechtigkeit näherkommen und eine Wirtschaftsordnung entwickeln, in der die Interessen der Ärmsten berücksichtigt werden. Dies wird nicht ohne einen veränderten und sorgsamem Umgang mit den »Global

Commons«¹, den globalen Gemeingütern, und den begrenzten Ressourcen der Schöpfung gelingen. Die weltweite ökumenische Bewegung, die »Pilgrimage of Justice and Peace«, gibt uns hierfür entscheidende Hinweise.

In der Migrationsdebatte schwingt aber auch das Thema des inneren Friedens mit: die Frage, wie wir in unserem eigenen Land mit seiner wachsenden Vielfalt in Frieden und gegenseitigem Respekt zusammenleben. Hier beobachten wir derzeit eine dramatisch anwachsende politische Polarisierung, der wir mit Ideen und Praktiken für ein konstruktives und konfliktfähiges Miteinander begegnen müssen.

Das Leitbild der Friedensdenkschrift der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) aus dem Jahr 2007 ist das des gerechten Friedens: »Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen«. Das ist kein unerreichbares Ziel. Eine zivile und gewaltfreie Konfliktbearbeitung vor, in und nach eskalierenden Konflikten ist längst eine wirkliche Alternative zu militärischen Einsätzen. Es gibt Beispiele gelungener Prozesse, die nachhaltiger wirken als militärische Interventionen. Es reicht allerdings nicht mehr aus, viele gute Beispiele und Geschichten zu erzählen. Wir müssen über die anekdotische Evidenz hinauskommen und Evaluation und Forschung vorantreiben, um die Instrumente ziviler Krisenprävention auszubauen.

Mit diesem Lesebuch wollen wir aktuelle Debatten aufgreifen und Impulse setzen. Wir bündeln damit die Vorbereitung auf die Synodentagung in Dresden im November 2019, die in einem breit angelegten Prozess zwischen Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern, in Friedensgruppen engagierten Christen, in der Friedensarbeit aktiven Landessynoden und EKD-Synodalen über zwei Jahre die Akteure immer wieder zusammengeführt hat. Es dient zur Einführung in verschiedene Fragestellungen um zivile Konfliktbearbeitung, Nachhaltigkeit, neue Waffensysteme, die Hintergründe von Rechtspopulismus u. a. Zugleich hoffen wir, dass es über unsere Synodentagung hinaus gleichsam als »Steinbruch« genutzt wird, um Anregungen für ein christlich motiviertes Handeln zu erhalten.

Im Namen des Präsidiums der Synode der EKD danke ich allen, die an der Gestaltung dieses Buches mitgearbeitet haben. Besonderer Dank gilt dem Friedensbeauftragten der EKD Renke Brahms und Dr. Roger Mielke für die Konzeption sowie Dr. Dorothee Godel für die Begleitung des Prozesses.

Präses Dr. Irmgard Schwaetzer

¹ Der Begriff wurde erstmals 1999 von Kaul, Grunberg und Stern definiert vgl. Kaul, Inge / Grunberg, Isabelle / Stern, Marc A. (Hg.) (1999): Global Public Goods. Published for the United Nations Development Program, New York/Oxford.

Inhalt

Geleitwort	5
------------------	---

I. Gewaltfreiheit

Renke Brahms

Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens	15
---	----

II. Grundlagen für eine Ethik der Gewaltfreiheit

Klara Butting

Frieden geht	25
Friedensspiritualität im Gespräch mit den Psalmen 120–134	

Walter Dietrich

Gerechtigkeit und Frieden	37
Eine biblische Grundlegung	

Michael Haspel

Frieden im Zeitalter der Unsicherheit	53
Friedensethik in neuen Kontexten	

Hans-Richard Reuter

»Auf der Gewalt ruht kein Segen«	67
Sechs Jahrzehnte Friedensethik der EKD im Rückblick	

Fernando Enns

Der »Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens«	81
Ein ökumenischer Weg	

K. Emmanuel Noglo

Vertrauensarbeit	93
Wie selbstverantwortliche Menschen neben »notlindernden Maßnahmen« fördern?	

III. Im Fokus: Herausforderungen für den Frieden

Roger Mielke

»Schafft Frieden in euren Toren« (Sach 8,16) 109
Zum Friedensauftrag der Kirchen in Zeiten der Polarisierung

Ruth Gütter

Zwischen Klimawandel und ungerechten Welthandelsstrukturen 125
Plädoyer für die Verknüpfung des Nachhaltigkeits- und
Friedensdiskurses

Ines-Jacqueline Werkner

Neue friedensethische Herausforderungen 141
Autonome Waffen, Cyberwar und nukleare Abschreckung

Martina Fischer

Friedensprojekt oder »Festung Europa«? 159
Die Europäische Union

Dirck Ackermann

Europa als Friedensprojekt ausbauen 171

IV. Debatten

Ines-Jacqueline Werkner

Debatten um den Friedensbegriff 183

Hanne-Margret Birckenbach

**Die Logik des Friedens und ihre sicherheitspolitischen
Implikationen 189**

Martin Leiner

Versöhnung und Friede 199

Hartwig von Schubert

Frieden durch Barmherzigkeit und Frieden durch Recht 207

Reiner Anselm

Gerechtigkeit und Frieden 213
Gegenwärtige Herausforderungen für eine am Leitbild des
gerechten Friedens orientierte evangelische Friedensethik

Friedrich Lohmann

Menschenrechte – Beistandspflicht – Gewaltverzicht 225
 Ein unauflösbares Problem der Friedensethik

Markus A. Weingardt

Religion – Konflikt – Frieden 231
 Von politischer Verantwortung und theologischer
 Glaubwürdigkeit

Stefan Maaß

Sicherheit neu denken 237
 Von der militärischen zur zivilen Sicherheitspolitik

Peter Rudolf

Sind Militäreinsätze erfolgreich? 245
 Zur Evaluation von Militäreinsätzen

Martina Fischer

Zivile Konfliktbearbeitung und Konflikttransformation 251
 Friedenspolitische Praxis oder Alibi?

Uwe Trittman

Frieden fördern durch Diskurs! 261

V. Geistliche Praktiken

Marco Hofheinz

Gottesdienstliche Praktiken des Friedenstiftens 269
 Für eine Spiritualität der Friedfertigkeit

Hans G. Ulrich

Das Gebet um den Frieden Gottes als politisches Zeugnis 279

Stefan Heuser

Der Friedensgruß im Gottesdienst 287
 Einstimmen in das Friedenshandeln Gottes

Christine Schliesser

Vergebung 295

Matthias Zeindler
Mahlgemeinschaft 303

VI. Erfahrungen

Anthea Bethge
Friedensfachkraft in gesellschaftlichen Konflikten 313
Herrn Kones größter Erfolg

Julika Koch, Annemarie Müller und Vincenzo Petracca
Friedensbildung 319

Alexander Liermann
Gewalt ist kein Schicksal 327
Seelsorge bei der Bundeswehr

Christof Starke
Wer den Frieden will, muss den Frieden vorbereiten 333
Einblicke in die Praxis aktueller Friedensbildung

Dagmar Pruin und Jakob Stürmann
Freiwilligendienste als Friedensdienste 339

Bernd Rieche und Markus A. Weingardt
Kirche als Friedensstifter 345
Die Evangelische Kirche in der DDR

Martin Tontsch
»Peace Building« in Kirchengemeinden 351
Lernen für den Weltfrieden

Horst Scheffler
Die Kirchen und der Waffenhandel 357
Rüstungsexporte stoppen – den Frieden stark machen

Annemarie Müller
Dresden – Orte des Friedens 363
Eine unvollständige Wegbeschreibung

<i>Annette Scheunpflug, François Rwambonera und Samuel Mutabazi</i>	
Schulische Friedensarbeit in Ruanda	369
Eine Partnerschaft mit dem Ökumenischen Kirchenrat in Ruanda	
<i>Sabine Udodesku, Christine Müller und Sabine Müller-Langsdorf</i>	
Auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens	375
<i>Timo Versemann</i>	
#hopeSpeech als Beitrag zum Cyberpeace	381
Frieden auf Social Media	
<i>Sabine Müller-Langsdorf</i>	
Safe Passage	387
Rüstungsexporte und Migrationsabwehr	
<i>Jan Gildemeister und Anja Petz</i>	
Der Zivile Friedensdienst	393
Entwicklung, Wirkung und Ausblick	
<i>Bernd Rieche</i>	
Konfliktbearbeitung in Deutschland	399
Frieden in der Nachbarschaft	
 Anhänge	
Glossar	409
Übersicht über die Arbeit der Evangelischen Friedensarbeit und der Konferenz der Friedensarbeit im Raum der EKD	
Verzeichnis der Autorinnen und Autoren	419

I. Gewaltfreiheit

Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens

Renke Brahms

Zusammenfassung:

Anlass dieses Lesebuches ist die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im November 2019 in Dresden mit dem Schwerpunktthema »Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens«. Seit der Veröffentlichung der grundlegenden friedensethischen Positionierung der EKD in der Denkschrift »Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen« im Jahr 2007 hat sich in der weltpolitischen Situation viel verändert, so dass sich neue Herausforderungen und Fragen stellen. In den Landeskirchen der EKD haben sich Synoden neu mit dem Thema »Frieden« beschäftigt, die Evangelischen Akademien und die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) haben Prozesse angestoßen, um die Fragen zu bearbeiten. Frieden ist dabei kein Randthema der Kirche, sondern ist auf dem Hintergrund der biblischen Botschaft zu den Kennzeichen der Kirche zu zählen und betrifft die Gestalt und Praxis der Kirche. Mit der Synode geht die EKD einen weiteren Schritt auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens und knüpft so an die weltweite Ökumene an. Es geht darum, das Leitbild des gerechten Friedens in der Vielfalt der Bezüge zu entfalten: als geistliche Praxis und theologische Rechenschaft, als ethische Orientierung, in seiner politischen Relevanz, in ökumenischer Weite und ausgerichtet auf kirchliche Erneuerung.

1. *Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens*
2. *Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens*
3. *Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens*

1. Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens

Anlass dieses friedentheologischen Lesebuches ist die Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) im November 2019 mit dem Schwerpunktthema »Auf dem Weg zu einer Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens«.

Nun kann man sich fragen, ob denn Evangelische Kirche etwa nicht schon immer auf diesem Weg war und was der Grund ist, sich neu zu besinnen und auf den Weg zu machen. Auf diese Frage ist in mehrfacher Weise zu antworten:

Der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland hat 2007 nach längerer Vorarbeit eine Denkschrift unter dem Titel »Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen«¹ veröffentlicht, in der die friedensethische Positionierung formuliert ist. Seit 2007 aber hat sich die Situation verändert und neue Herausforderungen und Fragen stellen sich:

Wir leben in einer zunehmend unsicherer werdenden weltpolitischen Situation. Alte oder mindestens gewohnte Gewissheiten werden umgeworfen. Die Hoffnung, die sich nach dem Ende des Kalten Kriegs auf eine neue Weltfriedensordnung richtete, ist schon durch Kriege und Konflikte wie im ehemaligen Jugoslawien, in Afghanistan oder Jemen getrübt worden. Der Syrienkrieg als Stellvertreterkrieg in schrecklichsten Ausmaßen stellt eine Stufe der Eskalation dar, die alte und neue Konfrontationslinien aufzeigt.

Wir erleben, dass die Wahrheit verdreht wird, unverschämte Lügen als neue Wahrheit gelten und ein nationalstaatliches und nationalistisches Denken um sich greift und internationale Abkommen und Instrumente der Friedenssicherung gefährdet und zerstört. Dazu kommen eine wachsende nukleare Bedrohung und eine Kriegsführung in den Netzen (Cyberwar). Diese Situation fordert uns in Analyse, ethischer Beurteilung und im friedenspolitischen Handeln auf eine besondere Weise heraus.

Der Klimawandel, Klimagerechtigkeit und Nachhaltigkeit kennzeichnen heute viele Debatten. Klimakatastrophen, Dürren und Überschwemmungen sind Ursache von Armut und Hunger, von Wanderbewegungen und Ursache von Konflikten und Kriegen. Der Kampf um Land und Wasser prägt schon heute viele Konflikte und wird es in der Zukunft noch mehr tun. Flucht und Vertreibung haben ihre Ursachen entweder direkt in den Klimaveränderungen oder in den durch diese Veränderungen ausgelösten Konflikten und Kriegen. Die Frage stellt sich immer dringlicher, wie wir nachhaltig leben können, damit wir selbst und die uns nachfolgenden Generationen auf dem Planet Erde überleben und in Frieden und Gerechtigkeit leben können.

Äußerer und innerer Frieden hängen auf das Engste zusammen. Es findet so etwas wie eine zunehmende »Glokalisierung« statt. Global und lokal hängen zusammen. Das war schon immer so: Ungerechte wirtschaftliche Verhältnisse und ungerechte Verteilung der Güter dieser Erde haben schon immer Konflikte hervorgerufen, die zwar in anderen Regionen ausgebrochen sind, aber ihre Folgen bei uns hatten. In der Migrations- und Flüchtlingsbewegung werden diese

¹ Aus Gottes Frieden leben – für gerechten Frieden sorgen, Eine Denkschrift des Rates der Evangelischen Kirche in Deutschland, Gütersloh 2007; <https://www.ekd.de/friedensdenkschrift.htm>. (18.06.2019).

Zusammenhänge überdeutlich: In den Gesichtern und Geschichten der Menschen, die bei uns Zuflucht suchen, kommen uns die Konflikte nahe. Wer die Ursachen tatsächlich bekämpfen will, kommt um die Frage nach unserem Lebensstil nicht mehr herum. Und der innere Frieden wird gefährdet, wenn eine wachsende Rechte diese Situation für eigene Zwecke instrumentalisiert. Diese Parteien und Bewegungen gefährden unsere Demokratie weit mehr als die allergrößte Mehrheit derjenigen, die zu uns kommen.

Wir stehen an der Schwelle zu einem neuen Sprung in der Waffentechnologie. Nach der Erfindung des Schießpulvers und der Atomwaffen geht es nun um vollautomatisierte Waffen, die ohne eine menschliche Letztentscheidung nur nach Logarithmen Situationen bewerten und entscheiden. Damit stellen sich enorme ethische und politische Herausforderungen, die noch nicht annähernd beantwortet sind und wieder einmal der Wirklichkeit schon entwickelter Waffensysteme hinterherlaufen.

Der »Vorrang für zivil«, den die Denkschrift im Sinne der jesuanischen Botschaft der Gewaltfreiheit und des Leitbildes eines gerechten Friedens einfordert, ist kein unerreichbares Ziel. Ja, es wird von vielen – auch politisch und militärisch Verantwortlichen – geteilt. Eine zivile und gewaltfreie Konfliktbearbeitung vor, in und nach eskalierenden Konflikten ist längst eine echte Alternative zu militärischen Einsätzen. Es gibt genug Beispiele gelungener Prozesse, die nachhaltiger wirken als viele militärische Interventionen. Es reicht allerdings nicht mehr aus, viele gute Beispiele und Geschichten zu erzählen. Wir müssen über die anekdotische Evidenz hinauskommen und Evaluation und Forschung vorantreiben, um die Instrumente dann auszubauen.

Diese Herausforderungen haben dazu geführt, dass sich mehrere Landeskirchen auf den Weg gemacht haben, sich ihrerseits mit dem Schwerpunktthema »Frieden« zu beschäftigen, und dazu Beschlüsse gefasst haben, um sich zu positionieren und die Friedensarbeit in ihren Kirchen zu stärken. Bei einer gesamten Würdigung der verschiedenen Prozesse in den Landeskirchen wird Heterogenität sichtbar. Es gibt nicht den einen Weg, aber es gibt das eine Ziel: das Leitbild des gerechten Friedens für die Arbeit in den Landeskirchen greifbar zu machen!

Auf diesem Hintergrund hat auch die Forschungsstätte der Evangelischen Studiengemeinschaft (FEST) einen Konsultationsprozess zum gerechten Frieden unter dem Titel »Orientierungswissen zum gerechten Frieden – Im Spannungsfeld zwischen ziviler gewaltfreier Konfliktprävention und rechtserhaltender Gewalt«² initiiert. Die Konsultationen sind auf verschiedene Arbeitsgruppen verteilt, deren Mitglieder aus der Evangelischen und Katholischen Theologie, Philosophie, dem Völkerrecht, der Politikwissenschaft bzw. Soziologie sowie aus der Naturwissenschaft kommen. Auch ist in jeder Gruppe eine Person vertreten,

² <http://www.konsultationsprozess-gerechter-frieden.de/> (18.06.2019).

welche die Perspektive der Praxis mit einbringt. Die interdisziplinär zusammengesetzten Arbeitsgruppen sollen im Rahmen des Konsultationsprozesses das in der Denkschrift entwickelte Leitbild des gerechten Friedens prüfen und weiterdenken. Ziel ist es, zentrale ethische, friedensethische sowie theologische Grundlagen zu klären, aktuelle Friedensgefährdungen und neue Problemlagen zu bestimmen sowie diese friedensethisch zu reflektieren.

Die Evangelischen Akademien haben über mehrere Jahre ein policy-orientiertes Projekt »Dem Frieden in der Welt dienen«³ mit Tagungen und politischen Hintergrundgesprächen durchgeführt. Ziele der in den verschiedenen Evangelischen Akademien durchgeführten Veranstaltungen sind Evaluation, ethische Reflexion und Unterstützung der Policy-Entwicklung. Die Policy-Orientierung dieses Projekts bedeutet, dass evangelische Friedensethik und das Leitbild des gerechten Friedens in politische, militärische und wirtschaftliche Kontexte hinein anschlussfähig formuliert werden.

Und die Evangelische Friedensarbeit hat im Jahr 2016 eine internationale ökumenische Konsultation »How to become a just peace church – Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Gerechten Friedens«⁴ veranstaltet. Wie können Kirchen zu Kirchen des gerechten Friedens werden? Und das in gesellschaftlichem Wandel und zur Erneuerung der Kirchen aus dem Geist des gerechten Friedens? Mit diesen Fragen beschäftigte sich die Konsultation in Berlin. Alle Teilnehmenden haben sich auf einen Prozess eingelassen, der einen Schritt auf dem Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens darstellt. Eine Einsicht dabei war, dass es ein langer Weg ist zum Frieden, der nur in der ökumenischen Gemeinschaft gelingen kann. Die Konsultation hat zur Ermutigung auf diesem Weg beigetragen.

2. Auf dem Weg zu einer *Kirche* der Gerechtigkeit und des Friedens

»Frieden« ist Kernthema der biblischen Botschaft und der Kirche. In jedem Gottesdienst wird daran erinnert, aus welcher Quelle die Kirche lebt: »Der Friede Gottes, der höher ist als alle unsere Vernunft, bewahre unsere Herzen und Sinne in Christus Jesus, unserem Herrn« (Phil 4,7). Und auch am Ende des Gottesdienstes hat der Frieden das letzte Wort: »... und schenke dir Frieden«.

³ <https://www.evangelische-akademien.de/projekt/dem-frieden-der-welt-zu-dienen/> (18.06.2019).

⁴ »How to become a Just Peace Church«. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche aus dem Geist des Gerechten Friedens. Internationale Friedenskonsultation, epd Dokumentation 04/2017.

Wenn der Frieden ein Kennzeichen der Kirche (*nota ecclesiae*) ist, muss das Bestreben der Kirche heute sein, eine Kirche des gerechten Friedens zu werden. Wie aber ist das möglich? Zunächst einmal dadurch, dass auf allen Ebenen kirchlicher Arbeit erkannt wird, dass das Friedensthema in seiner Breite kein Randthema der Kirche, sondern ihr zentrales Thema ist. Wenn wir Frieden mit Gott durch Jesus Christus haben (Röm 5,1) und Christus unser Frieden ist (Eph 2,14), sind wir in der Mitte der Rechtfertigungsbotschaft und in der Mitte der Kirche angekommen. Und dabei geht es nicht um ein spiritualistisches oder individualistisches Friedensverständnis »Ich und mein Gott«, sondern um den Einzelnen wie um Kirche und Welt.

Eine Kirche des gerechten Friedens lebt aus Gottes Frieden und sorgt für gerechten Frieden. Sie lädt zum Frieden mit Gott ein, lebt den Frieden in der Gemeinde und engagiert sich für den Frieden in dieser Welt. Es ist also theologisch gesprochen auch eine Frage der Ekklesiologie, die hier verhandelt wird. Das heißt aber, dass auf allen Ebenen kirchlicher Arbeit das Friedensthema in umfassender Weise verhandelt wird: in der theologischen Ausbildung, in der Verkündigung und der Bildungsarbeit, in der Art und Weise, wie in der Kirche Konflikte angegangen und gelöst werden, in Verlautbarungen, in denen die Kirche Stellung nimmt und im tätigen Friedensengagement. Gemeindeaufbau aus dem Frieden Gottes wäre die Konsequenz und das Reformatorische heute. *Ecclesia semper reformanda* – die Kirche erneuert sich aus dem Geist des Friedens.

3. Auf dem Weg zu einer Kirche der *Gerechtigkeit und des Friedens*

Das Leitbild des »gerechten Friedens« verdankte sich seit den großen ökumenischen Versammlungen 1988/98 sehr wesentlich ökumenischen Impulsen. Die Trias von »Gerechtigkeit, Frieden und Bewahrung der Schöpfung« wirkte auch auf die Konzeption der Friedensdenkschrift von 2007 ein. Der »Ecumenical Call to Just Peace«⁵ (Ökumenischer Aufruf für einen gerechten Frieden) des Ökumenischen Rates der Kirchen aus dem Jahr 2011 verwendet das »Just Peace« (gerechter-Friede)-Konzept als ein analytisches Rahmenkonzept (*framework of analysis*), das auch Handlungskriterien (*criteria for action*) anbietet – und damit eine grundlegende Verschiebung in der ethischen Praxis (*a fundamental shift in ethical practice*) umfasst. »Just Peace« solle damit für einen neuen ökumenischen Konsens über Frieden und Gerechtigkeit (*new ecumenical consensus on justice*

⁵ http://www.overcomingviolence.org/fileadmin/dov/files/iepc/resources/ECJustPeace_English.pdf (18.06.2019)

and peace) stehen bzw. diesen prozessual ermöglichen, insbesondere im Verhältnis zwischen globalem Süden und den Ländern des Nordens.

Die ÖRK-Vollversammlung in Busan/Südkorea nahm 2013 diesen »Call to Just Peace« auf und erweiterte ihn zu einem noch deutlicher prozessualen Friedensverständnis, zu einer Einladung, an einer »Pilgrimage of Justice and Peace«⁶ teilzunehmen. Im Zusammenhang mit der Pariser Weltklimakonferenz wurden hier intensiv Fragen der Klimagerechtigkeit, der Nachhaltigkeit und der ökologischen Transformation des westlich geprägten Wirtschaftsmodells aufgenommen. Dies macht deutlich, dass »gerechter Friede« nicht ausschließlich in – im engeren Sinne – politischen Kategorien beschrieben werden kann.

Das Wort »Pilgerweg« wurde gewählt, um auszudrücken, dass es sich um einen Weg mit einer tiefen spirituellen Bedeutung und mit hochtheologischen Konnotationen und Auswirkungen handelt. Als »Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens« ist es weder ein Weg hin zu einem konkreten Ort auf der Landkarte, noch eine einfache Form des Aktivismus. Es ist vielmehr ein verwandelnder Weg, zu dem Gott aufgerufen hat, in Erwartung des letzten Ziels für die Welt, das der dreieinige Gott bewirkt.

Mit der Formulierung »der Gerechtigkeit und des Friedens« (in Erweiterung des Begriffs »gerechter Friede«) kann auch auf mögliche Spannungsfelder zwischen Gerechtigkeit und Frieden hingewiesen werden. Es mag Situationen geben, in denen eine Entscheidung notwendig ist, die Priorität auf eines von beiden zu legen. Wer sich für Gerechtigkeit einsetzt, wer Täter anklagt, Menschenrechtsverletzungen öffentlich macht und Opfer in Schutz nimmt, kann damit bestehende Konflikte verschärfen. Wer sich dagegen mit gewaltfreien Mitteln für ein friedliches Zusammenleben einsetzt, muss sich gelegentlich fragen lassen, ob dabei schweres Unrecht nicht zu schnell ad acta gelegt wird, ob Opfern von Gewalt nicht Rechte vorenthalten werden. Dennoch wissen wir, wie eng Gerechtigkeit und Frieden zusammengehören. Die Bibel spricht davon, dass Friede und Gerechtigkeit sich küssen sollen (Ps 85). Ohne Gerechtigkeit gibt es keinen Frieden – bestenfalls eine (vorübergehende) Waffenruhe. Aber ohne Frieden gibt es auch keine Gerechtigkeit, denn Krieg ist selbst ein Verbrechen.

Aufgabe der EKD-Synode im Herbst 2019 wird es sein, die Friedensbotschaft des Evangeliums neu in die gegenwärtigen Herausforderungen und Aufgaben hineinzusprechen. Es geht darum, das Leitbild des gerechten Friedens in der Vielfalt der Bezüge zu entfalten: als geistliche Praxis und theologische Rechen-schaft, als ethische Orientierung, in seiner politischen Relevanz, in ökumenischer Weite und ausgerichtet auf kirchliche Erneuerung. Neben der Aufgabe, evangelische Friedensethik weiterzudenken, soll eine Selbstverpflichtung der evangelischen Kirche stehen, ihre eigene Botschaft und Gestalt zu prüfen und kon-

⁶ <https://www.oikoumene.org/en/resources/documents/central-committee/geneva-2014/an-invitation-to-the-pilgrimage-of-justice-and-peace> (18.06.2019)

krete Schritte auf dem Weg zu einer »Kirche der Gerechtigkeit und des Friedens« zu gehen.

Es mag dabei bleibende Unterschiede in den Überzeugungen geben, welches der beste Weg zum Frieden ist. Eines aber ist als Konsens festzuhalten: Die Botschaft der Gewaltfreiheit Jesu fordert jeden einzelnen Christenmenschen und die ganze Kirche heraus, sie drängt die Kirche dazu, den Vorrang der gewaltfreien und zivilen Instrumente der Konfliktlösungen zu stärken. Dabei zeigt auch die Praxis, dass es hier nicht um Utopie, sondern um realistische Optionen geht. Es gibt genug zu tun, um diesen Weg weiterzugehen. Dazu soll die Synode der EKD im Jahr 2019 einen Beitrag leisten.

II. Grundlagen für eine Ethik der Gewaltfreiheit

Frieden geht

Friedensspiritualität im Gespräch mit den Psalmen 120–134

Klara Butting

Zusammenfassung:

Zum Engagement für Frieden gehört eine innere Arbeit, die wir heutzutage »Spiritualität« nennen. Denn Gewalt hat auch unsere Fantasie und Vorstellungskraft vergiftet. Wie lässt sich Fantasie reformieren? Wie können wir unsere Herzen und Ohren für Frieden offenhalten? Wie können wir verhindern, dass Wut und Entsetzen zu Resignation, zu ohnmächtiger Radikalität oder auch zu unmerkbarer Gewaltgläubigkeit führen? Am Beispiel der Psalmen 120–134, der sogenannten Wallfahrtspsalmen, wird deutlich, dass die biblische Überlieferung ein Gesprächsraum für diese Fragen ist. Die 15 Wallfahrtspsalmen konstruieren eine Pilgerreise, um die Visionen von Frieden zu retten und die eigene Friedensfähigkeit zu schulen. Wir bekommen Anteil an der Verarbeitung von Gewalterfahrungen im Lichte einer jahrhundertelangen Tradition. Wir werden herangeführt an Schmerzpunkte, die im Engagement für einen gerechten Frieden bearbeitet werden müssen. Wir werden mitgenommen in eine fundamentale Auseinandersetzung, in der wir Freiheit im Denken und Handeln Richtung Frieden zurückgewinnen.

Erschrecken und Scham stehen am Anfang der sogenannten Wallfahrtspsalmen: »Wehe mir, viel zu lange habe ich unter Menschen gelebt, die den Frieden has-sen!« (Ps 120,5 f.). Der oder die, die hier betet, die »Ich-Figur«, hatte sich Hilfe suchend an Gott gewandt, weil Hassrede sie kaputt macht. Sie hat sich Rettung ausgemalt. Pfeile des Krieges hat sie denen gewünscht, die mit ihrer Sprachge-walt die Welt verdrehen und die Menschenrechte zerstören. Nach diesem Aus-bruch folgt die Bestürzung: Wehe mir, Hass hat mich verformt. Gewalt hat in meiner Seele Früchte getragen. Ich rede wie sie, ich hasse wie sie. Wehe mir!

Vermutlich stellt sich dieses Erschrecken mit dem Engagement für Frieden irgendwann ein. Auf der Tagung »Auf dem Weg zur ›Kirche des gerechten Friedens« im Juni 2018 in Loccum erzählte Gesa Lonnemann davon, als sie ihre Arbeit bei der Evangelischen Jugend Niedersachsen beschrieb. Jugendliche sollten auf zwei Blatt Papier Assoziationen zu Krieg und Frieden aufschreiben. Bei allen füllte sich das Blatt zu »Krieg« in wenigen Minuten. Das Blatt zu

»Frieden« jedoch blieb fast leer. Unsere Vorstellungskraft ist offenbar von Gewalt durchdrungen, unsere Fantasie ist vergiftet. Zum Engagement für Frieden gehört deshalb auch eine innere Arbeit, ein Herumkauen auf Worten, die unser Denken öffnen – all das, was wir heutzutage »Spiritualität« nennen. Hinter dem Wort »Spiritualität« verbirgt sich die Erfahrung, dass der gesellschaftliche Streit nicht nur draußen stattfindet. Auch der eigene Körper ist ein Kampfplatz. Welchem Geist gebe ich in mir Raum? Welchen Erfahrungen gebe ich Gewicht? Welche Formen finden wir, die eigene Fantasie zu reformieren und utopische Vorstellungskraft zu üben? Wie halten wir unsere Herzen und Ohren für Frieden offen und verhindern, dass Leiden, Wut und Entsetzen zu Resignation, zu ohnmächtiger Radikalität oder auch zu unmerkbarer Gewaltgläubigkeit führen? Die biblische Überlieferung ist ein Gesprächsraum für diese Fragen, die die eigene Beheimatung und innere Haltung betreffen. Ich konzentriere mich im Folgenden auf einen kleinen Ausschnitt, die Psalmen 120–134, ein Beispiel und Übungsfeld biblischer Friedensspiritualität.¹

In der anfänglichen Klage »Ich will Friede, aber ob ich auch rede, sie wollen Krieg« (Ps 120,7) kommt eine von Großmächten beherrschte Welt zum Vorschein – vermutlich ist es bereits die Zeit der hellenischen Vorherrschaft über den gesamten Vorderen Orient. »Global Player« bestimmen die Wirtschaft, Militär steht ihnen zur Seite. Kleinbauern verschwinden. Verelendung nimmt zu, neben unvorstellbarem Reichtum, und die scheinbare Alternativlosigkeit nimmt Herzen und Köpfe der Menschen gefangen. In dieser Situation konstruieren die 15 Psalmen, verbunden durch die Überschrift »ein Wallfahrtspsalm« bzw. »ein Pilgerlied«, eine Pilgerreise, um die Worte von Frieden zu retten und die eigene Friedensfähigkeit zu schulen. Ein Raum öffnet sich, in dem wir daran Anteil bekommen, wie Menschen vor uns ihre Gewalterfahrungen verarbeitet haben. Drei Wegetappen werden erkennbar, auf denen die Lieder an die unterschiedlichen Schmerzpunkte heranführen, die im Engagement für einen gerechten Frieden bearbeitet werden müssen.

1. Der Aufbruch (Ps 120–122)

Der Widerstand gegen Gewalt beginnt mit dem Ausbruch aus der Isolation. Die erste Etappe des Weges ist Gegenwehr gegen Vereinzelung. Carolin Emcke nennt es die wichtigste Bewegung gegen den Hass, »eine Bewegung ›aus sich heraus. Auf die anderen zu.«² Dabei ist eine der schwierigsten Fragen, wie es dazu kommt? Wie bewege ich mich aus mir heraus auf andere zu?

¹ Zur Auslegung der Wallfahrtspsalmen vgl. Butting 2018.

² Emcke 2016, S. 20.

In den Pilgerliedern werden zwei verschiedene Perspektiven sichtbar – typisch für die Psalmen, die kein Programm sind, sondern Erfahrungen verarbeiten und eröffnen. Aus der einen Perspektive beginnt der Aufbruch mit einer Veränderung im eigenen Körper: »Ich hebe meine Augen zu den Bergen« (Ps 121,1). Eine unscheinbare, aber große Veränderung, die den Ausbruch aus dem eigenen Kerker markiert. Ich lasse den Kopf nicht hängen, starre nicht mehr auf das, was sich nicht ändern lässt, sondern suche Hilfe. Mit der körperlichen Bewegung kommt Bewegung in festgefahrene Gedanken. Einst gehörte Worte stellen sich ein. »Der Ewige behütet dich vor allem Bösen, er behütet deine Seele« (Ps 121,7). Ich erinnere diese Worte, ich sage sie mir, ich sage sie weiter – und erfahre die Geborgenheit, die die biblische Überlieferung gibt: Ich bin nicht nur ich und muss nicht nur ich selber sein! Ich bin Teil einer Geschichte, die darauf zielt, dass jedes Menschenkind dieser Erde leben kann, geliebt und behütet. Die Worte der Überlieferung sind die ausgestreckte Hand der Vorangegangenen, die ich ergreife. Im Rückblick legt sich deshalb eine zweite Perspektive auf mein In-Bewegung-kommen nahe. Der Aufbruch wurde ermöglicht von anderen Menschen, die vor mir waren und mit mir unterwegs sind. Psalm 122 formuliert es so: »Ich freute mich über die, die zu mir sprachen: Zum Haus der EWIGEN wollen wir gehen« (Ps 122,1). Menschen, die daran festhalten, dass eine andere Welt möglich ist, rufen zum Aufbruch. Ihr Engagement verlangt Mitarbeit und Treue. Hoffnungslosigkeit wäre »eine Art von Luxus für die, die nicht in die Kämpfe verwickelt sind«. ³ Bei dem Ausbruch aus Erstarrung muss ich mich nicht auf meine Glaubenskraft verlassen, nicht meine eigene Hoffnung mobilisieren. Alle Konzentration und Energie gilt der Treue gegenüber denen, die sich auf dem Weg gemacht haben. Sie sind ein Anker der Hoffnung!

2. Der Blickwechsel (Ps 123–128)

Hörerinnen und Leser werden in den Pilgerliedern auf den Weg hinauf nach Jerusalem mitgenommen. In solcher Konkretheit liegt viel von der Fremdheit der biblischen Überlieferung. Uns werden nicht ewig gültige, eingängige Weisheitssprüche überliefert, sondern Erfahrungen von Menschen, geprägt von ihren Zeiten und Orten. Jerusalem, Ort eines Tempels, den es nicht mehr gibt, Ort einer immer wieder – und noch heute – enttäuschten Sehnsucht nach Frieden. Sich mit dieser Stadt zu beschäftigen trägt nicht unmittelbar bei zu unserer religiösen Erbauung. Doch gerade dieses Interesse unserer Überlieferung an Menschen in ihren sozialen und politischen Konfliktsituationen spiegelt das Geheimnis der biblischen Gottheit. Das Licht, auf das wir hoffen, kommt in den konkreten Auseinandersetzungen der Menschen, die leiden und für Veränderungen

³ Sölle 1993, S. 36.

kämpfen, zum Vorschein. Auch heute noch. Wir finden in der Bibel keine Patentrepte, sondern Mütter und Väter und Geschwister im Glauben, deren Hoffnungen uns halten, deren Erfahrungen an unseren Lernorten zu Kraftquellen werden können.

Jerusalem war Zentrum regionaler Wirtschaftsbeziehungen und Garant einer gewissen Autonomie unter Fremdherrschaft. Quer zu bekannten Formen von Eigenstaatlichkeit, unter dem harten ökonomischen Druck der vom Großreich verkörperten und vorangetriebenen Globalisierung, wurden regionale Ordnungsstrukturen erhofft und entwickelt. All die großen Interventionen des biblischen Wirtschaftsrechts gegen die Akkumulation von Boden und Reichtum sollten einen Ort finden: das Zinsverbot; die Beschränkung der Pfandnahme bei der Vergabe von Krediten; die Sabbatruhe; die Entschuldung alle sieben Jahre; das Almosenwesen, das darauf verzichtet, die eigenen Erträge allein für sich selbst zu beanspruchen; eine wiederkehrende Landreform alle 50 Jahre. Für das alles steht Jerusalem. Jerusalem verkörpert die Hoffnung auf regional organisierte Umverteilung und friedliches und gerechtes Zusammenleben. Doch die Realität sieht anders aus. Die Ankunft in Jerusalem wird zum Tiefpunkt des Pilgerweges. Jerusalem, der Hoffnungsort, ist Ort der Verzweiflung, Sitz der lokalen jüdischen Oberschicht, die von der globalen Herrschaftsordnung profitiert. Auf überregionalen Handelswegen entstanden für einige ungeahnte Verdienstmöglichkeiten. Die Produktion von Luxusgütern wie Öl oder Wein auf Großplantagen war lukrativ. Für Großbetriebe war Expansion lohnend, und damit wuchsen die Gier nach dem Land der Bauern und der Druck auf die kleinbäuerlichen Betriebe.

Die Pilgerlieder verarbeiten eine Erfahrung, die auch heute nicht fremd ist, wenn wir unsere Glaubensorte betreten. Es gibt sie – diese besonderen Orte Gottes. Weil Gott unter Menschen Raum gewinnen will, entstehen Räumen aus Steinen und Brettern, aus Paragraphen und Regeln. Doch auch an diesen besonderen Orten werden wir von den gesellschaftlichen Gewaltverhältnissen eingeholt. Wir wissen und predigen in unseren Kirchen über die Auswirkungen, die unser Konsum für Menschen in anderen Kontinenten hat. Wir wissen, dass faire Preise ein Gegengewicht gegen kriegerische Auseinandersetzungen sind, weil Menschen die Chance bekommen, ihre Gesellschaft zu gestalten, statt ums Überleben zu kämpfen. Warum geschieht dann so wenig? Warum ist die evangelische Kirche mit ihren großen diakonischen Einrichtungen nicht Vorreiterin im öko-fairen Einkauf?

Das Leiden an der Korruption des Glaubens und der Glaubensorte hat der Komposition der 15 Pilgerlieder ihre Gestalt gegeben. Jerusalem, das Ziel der geistigen Beheimatung, wird eine Station auf dem Weg, der über das Ziel »Jerusalem« zu einem erneuerten »Jerusalem« hinausführt. Die Ankunft in Jerusalem ist die dritte Station (Ps 122), es folgen zwölf weitere. Die Suche nach Gott beginnt noch einmal. Aus der Pilgerreise werden eine Reihe von Straßenexer-

zitionen, die immer wieder zur Auseinandersetzung mit Praxis und Glauben der eigenen Gemeinschaft zurückführen.

Auf dieser Suche nach Gott in Auseinandersetzung mit der eigenen Glaubensgemeinschaft wird die biblische Gottheit sichtbar bei Menschen, die die Armut zu überlangen Arbeitstagen nötigt, bei Sklavinnen und Sklaven, die rechtlos ihrer Herrschaft ausgeliefert sind, bei Bäuerinnen und Bauern unter dem Druck von Großgrundbesitzern, deren Kinder verpfändet und versklavt wurden zu Arbeitstieren. Aus ihrer Perspektive die Welt sehen, aus ihrer Perspektive formulieren, was gutes Leben ist, darum geht es den Liedern der zweiten Etappe. Sie singen von Menschenrechten, die allen Menschen gelten, sie dichten vom Recht auf unbedrohtes Wohnen und dem allgemeinen Menschenrecht auf Arbeit, die satt macht. Hier wird Lied, was die gesamte biblische Überlieferung charakterisiert. Lesend bestaunen wir nicht von ferne die Pyramiden der ägyptischen Pharaonen, sondern lernen die Perspektive derer, die auf den Großbaustellen Ägyptens geschuftet haben, gestorben sind und schließlich fliehen konnten. Nicht das Wirtschaftswachstum, die Wasserleitungen, Straßen und gewaltigen Grenzbefestigungsanlagen des römischen Reiches sind Kriterium unserer Urteilsbildung und Lebensorientierung, vielmehr treten wir in die Fußspuren von einem, der von diesem römischen Imperium ermordet wurde. Den Raum betreten, den die biblischen Erzählungen eröffnen, heißt eine neue Identität erlernen durch Verbundenheit mit Vorfahren und Geschwistern, die zu Sklavenarbeit gezwungen wurden. Die Taufe ist für uns Leute aus den Völkern das Grunddatum dieser besonderen Identität. Wir vertrauen unser Leben der Gotteserfahrung an, die die Befreiung geschundener Menschen ermöglicht hat: Gott schiebt die Wasser beiseite und schafft denen, die Gewalt erleiden, einen Ausweg zum Leben. Grundlegend für unser Zusammenleben ist nicht Geburtsrecht oder Volkszugehörigkeit, sondern die Erfahrung, dass Gott die bestehenden Verhältnisse aufbricht und verändert, um für Gequälte einen Platz zum Leben zu schaffen.

Mit der Aufforderung »so soll Israel sprechen« fasst Psalm 129 zum Auftakt der dritten Etappe dieses Selbstverständnis zusammen. Hörer und Leserinnen sollen sich die Worte und Erinnerungen von Kindern zu eigen machen, die zur Sklavenarbeit gezwungen wurden: »Zur Genüge haben sie mich bedrängt von meiner Jugend an – so soll Israel sprechen –, zur Genüge haben sie mich bedrängt von meiner Jugend an, doch sie haben mich nicht gebrochen. Auf meinem Rücken haben die Pflüger gepflügt, haben ihre Furchen lang gezogen« (Ps 129,1-3). Mädchen und Jungen, in deren Erinnerung Erde, aufgerissen vom Pflug, und Rücken, die die Peitsche zerfleischt, verschwimmen, werden Wortführer.

3. Der lange Weg zur Freiheit (Ps 129–134)

3.1. Der Schrei nach Gerechtigkeit

Gemessen an den Psalmen, die im Evangelischen Gesangbuch für den Gottesdienstgebrauch zusammengestellt wurden, weht in unseren Kirchen eine Spiritualität der Gewaltfreiheit auf Kosten von Menschen, die an Gewalt kaputt gehen. Es fehlt in dieser Psalmenauswahl das große Thema des biblischen Psalmenbuches, dass die biblische Gottheit dem Tun der Gewalttäter ein Ende setzen soll und setzen wird. Gewaltfreiheit wird erzielt durch Schweigen über die, die Gewalt üben. Aus der Perspektive von unten die Welt sehen lernen, impliziert Widerstand gegen dieses Schweigen. Der Aufschrei, dass die Herren und Nutznießer der Gewaltordnung nicht davonkommen werden, gehört in die Gemeinde, er ist ein Grundton der Bibel, der auch in den Pilgerliedern erklingt. Psalm 129 malt die Zukunft derer aus, die Menschen zu Sklavenarbeit erniedrigen. Das Elend, das sie verbreiten, holt sie ein. Die Zerstörung menschlicher Gemeinschaft, die sie unter den Menschen verbreiten, ist ihre Zukunft. Sie umgibt Missachtung. Keiner grüßt sie mehr. »Die vorbeigehenden sprechen nicht: ›Der Segen der EWIGEN komme über euch!‹ ›Wir segnen euch mit dem Namen der EWIGEN!‹« (Ps 129,8) Das Lied malt aus, dass die, die für das Leiden der Menschen am Rande der Gesellschaft keinen Blick und keine Zeit haben, dieses Leiden am eigenen Leib erfahren. Kein Blick wird ihnen gewürdigt. Kein Wort an sie gerichtet. Sie erleben die Unsichtbarkeit, die in der Gegenwart die Arbeitssklavinnen und -sklaven umgibt. Sie werden gezwungen das Leid zu durchleiden, das sie anrichten.

Solche Bilder, in denen das Leid, das die Gegenwart zeichnet, auf die Täter zurückfällt, können wir nicht abtun als archaische Zeugnisse einer veralteten Religion. Sie begegnen auch im Neuen Testament. Sie gehören zum Unterwegssein zu einem gerechten Frieden. Denn es gibt keinen Frieden, wenn die Menschen, die Unrecht und Leid verursachen, nicht erkennen, was sie anderen Menschen antun. Die verheißene Heilung unseres Lebens bedeutet, dass die einen die Verletzungen der anderen an ihrem Körper spüren werden. Mit diesem Bild beschreibt Paulus die kommende versöhnte Menschheit. »Wenn ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit. Wenn ein Glied verherrlicht wird, freuen sich alle Glieder mit« (1Kor 12,26). Texte, die Gottes vergeltendes Gerechtigkeitshandeln fordern, sind ein Schritt in Richtung der erhofften Versöhnung. Sie machen den Schmerz der Opfer spürbar, auch dort, wo Menschen sich nicht freiwillig dem Schmerz anderer öffnen. Sie sind ein Schritt auf dem Weg dahin, dass die Täter die Tränen ihrer Opfer spüren werden.

Um die gewaltgetränkten Schreie nach Gerechtigkeit verstehen, ertragen und vielleicht sogar mitsprechen zu können, ist allerdings unerlässlich, was wir heutzutage intertextuelle Bibelauslegung nennen. Biblische Texte bilden ein

Textgefüge und wollen im Zusammenhang dieses Gefüges gehört und verstanden werden.⁴ Das ist eine Binsenweisheit. Sie gilt für jedes Buch. Mit Blick auf die Bibel spricht aus dieser Weisheit jedoch auch das Geheimnis Gottes, um das das biblische Glaubensbekenntnis »der EWIGE ist Einheit« kreist (5 Mose 6,4). Gott, Quelle alles Lebendigen, ist auch Einvernehmen und Verständigung von allem, was lebt. In Gott und von Gott her ist das friedliche Zusammensein aller Kreatur möglich – auch dort, wo wir Menschen die Wege der Versöhnung nicht sehen. Sogar das Zusammenliegen von Wolf und Lamm wird denkbar. Deshalb geht der Zuspruch »es ist möglich!« »gutes Miteinander ist auf dieser Erde möglich!« allem Nachdenken voran. Doch solange der Weg dieser Versöhnung in Gott verborgen ist, stehen Wort und Widerwort, Hunger nach Gerechtigkeit und Sehnsucht nach Frieden nebeneinander. Dem Verlangen, dass die Täter die Schmerzen ihrer Opfer spüren, wird Raum gegeben, auch wenn noch verborgen ist, wie das geschehen kann, ohne dass die Gräueltaten sich wiederholen. Deshalb gehen wir in die Irre, wenn wir aus konträren Texten konträre Gottesbilder von einem »Gott der Rache« und einem »Gott der Liebe« machen. Mit diesen Gottesbildextrakten blenden wir das Zusammenspiel der verschiedenen Positionen aus und verschließen den Raum für Konfliktbearbeitung, den die vielstimmigen biblischen Texte gerade eröffnen wollen. These und Antithese, Wort und Widerwort, Bewegung und Gegenbewegung führen an die unterschiedlichen Schmerzpunkte heran, die bearbeitet werden müssen, damit die Schändung der Erde und des menschlichen Antlitzes ein Ende nimmt. Als eine Station unterwegs sind Vergeltungswünsche und Rachebilder lebenswichtig. Denn das Erlittene bleibt nicht Ohnmacht und Scham, es wird Zorn und öffentliche Rede. Die Opfer sprechen aus, was ihnen angetan wurde, ohne sich mit ihren Worten noch einmal selbst zu Opfern zu machen. Zugleich wird ihre Gerechtigkeitsfantasie begrenzt, weil der Weg weiterführt und das Verharren in Zorn und Rachegefühlen begrenzt ist. Die Vergeltungswünsche sind in den Weg der Versöhnung eingeordnet und begrenzt durch die Vision vom Einvernehmen aller Kreatur – mit der auch der Psalter endet: »Alles was Atem hat, lobet den Herrn« (Ps 150).

3.2. Die Erwartung der Umkehr

Die Geschichte, in die wir beim Bibellesen hineingeraten, entspringt der Erfahrung, dass Solidarität stärker ist als Hass und Umkehr möglich macht. Auch in Abgründen von Schuld, Gewalt und zerstörten Beziehungen können sich Auswege öffnen. Psalm 130 singt davon und erinnert, dass Vergebung ein Wesensmerkmal Gottes ist. Der Psalm geht von der Erfahrung aus, dass Gott mir nahe gekommen ist, und verwandelt diese Erfahrung in die Erwartung, dass Gott

⁴ Zum Verstehen des Psalters als Buchkonzeption vgl. Butting 2013.

auch zu den Herzen derer durchkommen wird, die Menschen zu Vieh und Ackerboden erniedrigen. Die eigene Gottesbeziehung wird als Gottes »Anzahlung« auf die kommende Zeit verstanden, in der auch die Sklavenhalter aufhören mit ihrem Tun. »Er selbst wird Israel auslösen aus all seinen Verfehlungen« (Ps 130,8). In der Sprache christlicher Systematik: Die erfahrene Versöhnung ist Grund, auf die universale Erlösung zu hoffen, die noch aussteht.

Für gegenwärtige Spiritualitätssuche liegt hier eine Herausforderung. Denn die Geborgenheit in Gott ist nicht Zielpunkt des spirituellen Weges, sondern Quelle der Sehnsucht auf Befreiung der ganzen Erde. Wir lernen die Worte des Vaterunsers »Erlöse uns von dem Bösen« neu sprechen. Die individualistische Reduktion des Glaubens, die gerade in Gesprächen über diese Bitte zu beobachten ist, findet zurück zur Gemeinschaft. Es geht nicht mehr nur darum, dass Einzelne geborgen in Gott leben können mitten in einer Welt voller negativer Erfahrungen. Die Bitte »erlöse uns von dem Bösen« führt weit darüber hinaus. Erlösung vom Bösen – das ist die Befreiung alles Geschaffenen von Schuld, Zerstörung und Gewalt. Erlösung vom Bösen – darauf zielt die Sehnsucht aller Kreatur.

Dabei ist die Hoffnung, dass Gott etwas tun wird, keine Flucht hinaus aus der Welt hinein in die Religion. Die Hoffnung auf Gottes Wort und Initiative reißt die Schranken des Denkbaren im Heute nieder und rechnet mit der Möglichkeit eines Neuanfangs auch dort, wo alle Realität dagegen spricht. Auch diejenigen, die anders handeln und denken, als das Gebot der Mitmenschlichkeit ihnen gebietet, sind ansprechbar, auch sie können umkehren. Wir Menschen sind nicht festgelegt auf das, was wir getan haben. Wir können auch anders. Was diese Gewissheit für den »langen Weg zur Freiheit« bedeutet, erzählt Nelson Mandela in seiner Autobiographie, wenn er die Politik des »African National Congress« (ANC), der führenden südafrikanischen Organisation im Kampf gegen die Apartheid, beschreibt. Ihre Politik war »zu versuchen, alle Menschen zu erziehen selbst unsere Feinde«. Nelson Mandela und seine Gefährten sind selbst in der 27 Jahre währenden Gefängnishaft davon nicht abgerückt. »Wir glaubten, dass alle Menschen, selbst Gefängnisaufseher, fähig wären, sich zu ändern, und wir taten unser Bestes, um Einfluss auf sie zu nehmen.«⁵ Es ist anrührend und ermahnend, wie er immer wieder kleine Gesten der Menschlichkeit und selbst Worte der Höflichkeit als »nützliche Erinnerung« daran deutet, »dass alle Menschen, und seien sie auch scheinbar noch so kaltschnäuzig, einen anständigen Kern haben, und wenn ihr Herz angerührt wird, können sie sich ändern.«⁶

In einer Begegnung mit Batsheva Dagan vor einigen Jahren bei einem Seminar über Rachepsalmen in Ravensbrück ist mir deutlich geworden, dass die konträren Positionen, die die Psalmen 129 und 130 reflektieren – einerseits der Wunsch nach Rache, andererseits die Erwartung der Umkehr –, sich auch als

⁵ Mandela 2016, S. 562.

⁶ A. a. O., S. 620.

Stationen eines Lebensweges verstehen lassen. Batsheva Dagan, die als junges Mädchen in den Konzentrationslagern Ravensbrück und Auschwitz interniert war, erzählte von einem Brief, den sie 1945 an eine der Aufseherinnen des Konzentrationslagers Ravensbrück geschrieben hatte:

»Wir, Ihre Opfer, wollen Sie nicht sterben sehen, wir wollen vielmehr, dass Sie leben, wie wir es auch mussten, mit Schwaden aus schmutzigem, schwarzem Rauch aus den Schornsteinen des Krematoriums ständig vor unseren Augen. Wir wollen, dass Sie schwere Steine schleppen, barfuß in Lumpen. Wir wollen sehen, wie Sie geschlagen werden, grausam und gnadenlos, wie Sie grausam und gnadenlos geschlagen haben. [...] Wir wollen, dass Sie hungrig dahinvegetieren, dass Sie nachts nicht schlafen können, so wie wir es nicht konnten. [...] Sie, ja auch Sie, müssen gezwungen werden, hinzuschauen, während die, die Ihnen nahe stehen, in den Tod geschickt werden.«⁷

Sie erzählte, dass sie in diesem Brief die Rachewünsche formuliert hat, die sie und viele ihrer Leidensgefährtinnen im Konzentrationslager am Leben erhalten haben. Durch die Rachefantasien konnten sie aussprechen, was ihnen angetan wurde, und doch waren sie in dem Moment keine Opfer. Das Menschenunwürdige, das sich dem Begreifen entzieht, fand Worte, und mit ihnen fanden die entwürdigten Menschen ihre Würde.

Nach der Befreiung vom Faschismus hat Batsheva Dagan sich ihr Leben lang gegen Gewalt engagiert. Jahrzehnte später hat sie noch einmal an die Aufseherinnen von Ravensbrück geschrieben: »Meine Rache ist die – ich lebe gegen euer Verdikt! Ich lebe und dies in meinem eigenen Land! Als Zeitzeuge enthülle ich euer schreckliches Geheimnis, damit dies nie wieder geschieht!«⁸ In der Erwartung, dass jeder Mensch lernen kann, wurden die Rachewünsche verwandelt in Arbeit an Umkehr. Die Rachefantasie war eine Station auf einem Weg der Hingabe an die Verpflichtung »Nie wieder Faschismus!«, »Nie wieder Krieg!«.

3.3. Eine Spiritualität der Gewaltfreiheit

Mit dem Leitbild des gerechten Friedens haben die christlichen Kirchen Gerechtigkeitsverlangen und Friedenssehnsucht miteinander verknüpft. Das Verlangen, dass die verletzte Würde der Opfer wiederhergestellt wird, das immer wieder auch befreiende Gewalt herbeisehnt, wird begleitet von der Friedensverheißung, dass alle Menschen lernen und umkehren können, und gutes Miteinanderleben auf dieser Erde möglich ist. Dieser Weg eines gerechten Friedens ist ein beharrlicher Balanceakt. Die innere Arbeit, die er fordert, wird in den

⁷ Dagan 2006, S. 101.

⁸ A. a. O., S. 105.

Pilgerliedern spürbar, wenn den beiden Stimmen, die Gerechtigkeit verlangen (Ps 129) und Solidarität in der Schuld einfordern (Ps 130), in Psalm 131 eine dritte Stimme folgt, die von der Disziplin berichtet, die in der Erwartung gesellschaftlicher Veränderung steckt: »EWIGE! Nicht überhebt sich mein Herz, nicht versteigen sich meine Augen, nicht gehe ich mit Großem, mit mir zu Wunderbarem um. Geebnet, zur Ruhe gebraucht habe ich meine Seele« (Ps 131,1 f.). Alle Konzentration ist darauf gerichtet, in der Realität standzuhalten. Hoffnung heißt, sich keine Illusionen über die eigenen Möglichkeiten und gesellschaftlichen Zustände zu machen und sich trotzdem nicht achselzuckend abzuwenden. Dietrich Bonhoeffer hat diese innere Arbeit »Zucht« genannt. Im Juli 1944 im Gefängnis in Berlin-Tegel schrieb er darüber seinem Freund Eberhard Bethge in dem Gedicht »Stationen auf dem Weg zur Freiheit«, dessen zweite Strophe sich wie eine Neuvertextung von Psalm 131 anhört: »Nicht das Beliebige, sondern das Rechte tun und wagen, / nicht im Möglichen schweben, das Wirkliche tapfer ergreifen, / nicht in der Flucht der Gedanken, allein in der Tat ist die Freiheit.«⁹

Psalm 131 beschreibt einen konkreten Schritt, der zu dieser Disziplin der Hoffnung gehört: Still werden! Still werden ist ein unentbehrliches Mittel, sich dem Zugriff der herrschenden Mächte und Ideologien zu entziehen. Still werden heißt, sich selbst unterbrechen und wahrnehmen, was mich antreibt: Treibt mich Empörung? Treibt mich heimlich Resignation, die das Feld den Großmächten, ihren ökonomischen Ambitionen und ihrem Militär überlässt? Still werden heißt zugleich heraustreten aus Verpflichtungen und eingefahrenen Gedanken und die eigenen Möglichkeiten neu entdecken. Um die Vision einer umfassenden Verwandlung festzuhalten, die weder Wunschdenken, noch gefährliche Schwärmerei ist, muss im Inneren eine fundamentale Auseinandersetzung stattfinden, um die Freiheit im Denken und Handeln zurückzugewinnen.

Den Freiheitsraum, der sich in der Stille öffnet, fasst der Psalm in ungewöhnliches Bild: »Wie ein Entwöhntes bei seiner Mutter, wie das Entwöhnte bei mir – so ist meine Seele« (Ps 130,2). Ein Entwöhntes ist ein ca. dreijähriges Kind, ein Kleinkind an der Hand oder auf der Schulter der Mutter. Das Gleichnis von dem »Entwöhnten bei seiner Mutter« versucht Geborgensein und Erwachsenwerden zu einen. Das Wort »entwöhnen« deutet ein Beziehungsgeschehen an, das Vertrauen im Wissen um die eigene Mündigkeit ermöglicht. Gott wird hier gedacht im Bild einer Mutter, die hofft, dass ihr Kind sich trösten lässt und ihr trotzdem nicht mehr am Rockzipfel zerrt. Ein wunderbares Bild für Friedensspiritualität! Denn die Bildsprache verneint die Hoffnung auf die Intervention einer himmlischen Regierungszentrale, die alles, was mich stört und bedrängt, verschwinden lässt – eine Gottesvorstellung, die der Großmachtspolitik entlehnt ist, in der der Glaube an die erlösende Macht der Intervention irgendwelcher

⁹ Bonhoeffer 1962, S. 250.

Großer schlummert und die deshalb vermutlich immer wieder zum Einknicken angesichts von Großmachtpolitik führt. Gott zu erwarten als die ständige Möglichkeit zur Verwandlung zum Guten, die jeder Situation innewohnt, heißt nicht, wie ein schreiendes Baby darauf zu bestehen, dass jetzt meine Bedürfnisse gestillt und meine Vorstellungen Wirklichkeit werden. Psalm 131 sieht uns Menschen im Gespräch mit einer Gottheit, die auf ein mündiges Gegenüber setzt. Die Erwartung Gottes zielt auf das Wunder, dass die Realität sich verändert, weil ein neues Kraftfeld entsteht, weil wir achtsam werden, d. h. auf unsere Möglichkeiten achten, zu denen Gott uns hier und jetzt drängt.

Literaturverzeichnis

- Bonhoeffer, Dietrich (1962): *Widerstand und Ergebung*, München.
- Butting, Klara (2013): *Erbärmliche Zeiten – Zeit des Erbarmens. Theologie und Spiritualität der Psalmen*, Uelzen.
- Butting, Klara (2018): *In die Gänge kommen. Die Psalmen 120–134. Ein Pilgerweg der Gerechtigkeit und des Friedens*, Uelzen.
- Dagan, Batsheva (2006): *Gesegnet sei die Phantasie – verflucht sei sie! Erinnerungen an »Dort«*, Berlin.
- Emcke, Carolin (2016): *Gegen den Hass*, Frankfurt am Main.
- Mandela, Nelson (2016): *Der lange Weg zur Freiheit. Autobiographie*, Frankfurt am Main.
- Sölle, Dorothee (1993): *Mutanfälle*, Hamburg.

Gerechtigkeit und Frieden

Eine biblische Grundlegung

Walter Dietrich

Zusammenfassung:

»Gerechtigkeit« und »Friede« sind zentrale Begriffe und Werte der Bibel Alten und Neuen Testaments. Gerechtigkeit ist immer wohltuend, nie strafend. Gerechtigkeit wird geübt von Gott und sollte auch von den Menschen geübt werden. Das ist nicht immer leicht, aber verheißungsvoll. Friede ist ein hohes, gerade in biblischen Zeiten aber höchst bedrohtes Gut. Die biblischen Menschen erfuhren: Er lässt sich durch Macht nicht sichern: weder durch militärische noch durch politische noch durch göttliche. Er beruht auf – Gerechtigkeit.

1. Gerechtigkeit

»Gerechtigkeit« ist ein zentrales Thema der Bibel. Im Alten Testament begegnet die einschlägige Wortwurzel *šdq*¹ in ihren verschiedenen Ableitungen über 500-mal, und zwar in allen Literaturbereichen. Im Neuen Testament erscheint Gerechtigkeit² als Ziel christlicher Ethik und Rechtfertigung als dogmatischer Schlüsselbegriff.

1.1. Das Wesen der Gerechtigkeit

Die Derivate der hebräischen Wurzel *šdq* besitzen – ähnlich wie die deutschen Äquivalente – eine große Bedeutungsbreite. *šaedaeq* ist ein gerechter, richtiger Zustand, das Verb *šdq* und das Nomen *š^cdāqāh* beschreiben ein rechtes, Recht schaffendes Handeln, und *šaddîq* ist ein rechtschaffener, aufrechter Charakter. Nirgendwo tragen diese Begriffe eine negative Konnotation, etwa im Sinne einer

¹ In Quadratschrift: קדצ.

² Der griechische Grundbegriff lautet δίκη; die Ableitungen sind: δικαίωω, »gerecht handeln«, δίκαιος, »gerecht«, und δικαιοσύνη, »Gerechtigkeit, Rechtfertigung«.

strafenden oder gar rächenden Gerechtigkeit. Vielmehr geht es immer um ausgeglichene, wohltuend geordnete, lebensfreundliche Verhältnisse: im menschlichen Zusammenleben wie in der Gottesbeziehung. Wer solche Gerechtigkeit vorübergehend oder dauerhaft entbehren muss, ersehnt sie – und erwartet sie von denen, die sie gewähren können. Recht zu üben, ist zuerst Aufgabe des Stärkeren gegenüber dem Schwächeren. Als Erster ist Gott gerecht – zur Freude der ganzen Schöpfung.

Der Himmel freue sich, und es jauchze die Erde,
 es brause das Meer und was es erfüllt.
 Es frohlocke das Feld und alles, was es trägt;
 jubeln sollen alle Bäume des Waldes
 vor Jhwh, denn er kommt,
 denn er kommt, die Erde zu richten;³
 er richtet den Erdkreis mit Gerechtigkeit (*šaadaeq*)
 und die Völker in seiner Treue. (Ps 96,11-13)⁴

Gerecht zu sein oder zu werden, ist aber auch oberstes Ziel aller Frommen. Von Gerechten muss niemand etwas Böses befürchten, darf man vielmehr Gutes erhoffen, so wie Gerechte von Gott Gutes erhoffen dürfen.⁵

Wohl dem, der nicht dem Rat der Frevler folgt
 Und nicht auf den Weg der Sünder tritt ...
 Er bringt seine Frucht zu seiner Zeit,
 und seine Blätter welken nicht.
 Alles, was er tut, gerät ihm wohl. ...
 Denn Jhwh kennt den Weg der Gerechten (*s^cddiqîm*). (Ps 1,1.3.6)

Was aber ist mit solchen, die dem Ideal der Gerechtigkeit nicht gerecht werden? In Psalm 1 heißen sie »Frevler«; ihnen wird ein ungutes Schicksal in Aussicht gestellt. Man könnte fragen, ob solche Zuweisungen nicht religiöses Leistungsdenken und frommen Dünkel fördern: Weil und sofern ich rechtschaffen bin, verdiene und erwarte ich, dass mir recht getan wird. Und wer meinen Vorstellungen von Gerechtigkeit nicht entspricht, wird früher oder später die verdiente Strafe empfangen. Werden so nicht Menschen wohlfeil aufgeteilt in Gerechte und Ungerechte, Gute und Schlechte? Und wird Gott nicht vereinnahmt für den ei-

³ Hier ein Begriff, der oft in Verbindung mit *šdq* auftritt: *špt*; geläufig ist etwa das Wortpaar *mšpāt ûš^cdāqāh*, »Recht und Gerechtigkeit«.

⁴ Bibelzitate hier und im Folgenden nach der Neuen Zürcher Bibel 2007.

⁵ Im folgenden Zitat (wie auch in weiteren) fallen die maskulinen Formulierungen ins Auge; doch damals waren diese tatsächlich inklusiv gemeint.

genen und gegen fremde Lebensentwürfe? Dies alles bedeutete eine völlige Verkenning des Wesens biblischer Gerechtigkeit: Sie ist in erster Linie Evangelium und nur in zweiter Linie auch Gesetz. Ich erfahre Gottes aufrichtende Gerechtigkeit – und habe sie doch kaum wirklich verdient. Gott verhilft mir zu meinem Recht – sollte ich dann nicht auch meinerseits Recht üben? Ich verkehre mit Rechtschaffenen – und bin es dann gern auch selbst.

Es zeigt sich: Die paulinische Lehre von der Rechtfertigung des Sünders ist im Alten Testament grundgelegt. Die Christusgestalt fehlt zwar noch, doch auch sie schattet sich bereits ab: in Propheten etwa, die sich bei Gott für die Ungerechten einsetzen,⁶ oder in dem leidenden Gottesknecht, der »Vielen zur Gerechtigkeit hilft.«⁷ Zugleich ist auch die zweite Hauptrichtung neutestamentlicher Gerechtigkeitsaussagen im Alten Testament vorbereitet: die Forderung nach dem Rechttun am Nächsten und vor Gott.⁸

1.2. Das Tun der Gerechtigkeit

Biblische Gerechtigkeit ist weniger ein Theorem als vielmehr etwas höchst Praktisches, das *getan* werden will (oder schon getan wurde oder eben *nicht* getan wird).

1.2.1. Gottes Tun

Im Deboralied, einem der ältesten Texte des Alten Testaments, in dem der unerwartete Sieg israelitischer Stämme über eine Koalition feindlicher Städte gefeiert wird, heißt es:

Sie besingen die Heilstaten (*sidqôt*) Jhwhs,
die Heilstaten (*sidqôt*) an seinen Bewohnern des Landes in Israel. (Ri 5,11)

Nicht Israels Krieger also haben Heldentaten vollbracht, sondern Gott »Heilstaten« (wörtlich: Rechttaten). Er verhalf seinem Volk zum Recht gegen militärisch und ökonomisch überlegene Stadtstaaten.

Auf der anderen Seite ein junger Text. Wohl nach dem Ende der Exilszeit haben deuteronomistische Redaktoren⁹ die sogenannte Abschiedsrede Samuels formuliert. Darin fordert der Gottesmann an einer Volksversammlung die Leute auf: »Stellt euch auf, dann will ich mit euch vor Jhwh allen Heilstaten (*sidqôt*) Jhwhs, die er euch und euren Vorfahren erwiesen hat, Anerkennung verschaffen«

⁶ Zum Beispiel Am 7,2 f.5 f.; Jer 18,20; 37,3; Ez 9,8; 11,13; vgl. auch Ex 32,30 ff.; Hi 42,8.

⁷ Jes 53,11.

⁸ Vgl. etwa Mt 5,6.20; 25,37.46.

⁹ So bezeichnet, weil sie im Geist des Deuteronomiums schreiben.

(1Sam 12,7). Samuel bewegt die Sorge, Israel könne die Heils- bzw. Rechttaten Gottes vergessen und sich auf von Gott wegführende Abwege begeben.

Die Psalmen sind voller Lobpreis des »gerechten«, d. h. hilfreichen Gottes.

Jhwh ist gerecht (*saddīq*),
er liebt Rechttaten (*š^edāqāh*). (Ps 11,7)

Hoheit und Pracht ist sein Tun,
und seine Gerechtigkeit (*š^edāqāh*) bleibt für immer bestehen. (Ps 111,3)

Gnädig ist Jhwh und gerecht (*saddīq*),
und unser Gott ist barmherzig. (Ps 116,5)

Von Leid Betroffene rufen den »gerechten« Gott zu Hilfe.

Erhöre mich, wenn ich rufe,
Gott meiner Gerechtigkeit (*šædæq*). (Ps 4,2)

Ich will nicht zuschanden werden auf ewig,
in deiner Gerechtigkeit (*š^edāqāh*) rette mich. (Ps 31,2)

Wer Rettung erfahren hat, bricht in Jubel aus.

Wegen der Großtaten des Herrn Jhwh komme ich herein,
deine Gerechtigkeit (*š^edāqāh*) allein will ich rühmen. (Ps 71,16)

Der gerechte und dabei gnädige Gott (bzw. der Glaube an ihn) spricht auch aus den prophetischen Schriften des Alten Testaments.

Ich verlobe dich [Israel] mir in Gerechtigkeit (*šædæq*) und Recht,
in Gnade und Erbarmen. (Hos 2,21)

Außer mir gibt es sonst keinen Gott,
einen gerechten (*šaddīq*), rettenden Gott gibt es nicht außer mir. (Jes 45,21)

Wie ein Widerhall dazu klingt es, wenn Paulus – unter ausdrücklicher Berufung auf die alttestamentlichen Schriften, aber zugleich mit Fokus auf das Christusereignis – erklärt: »Jetzt ist erschienen die Gerechtigkeit Gottes, bezeugt durch das Gesetz und die Propheten, die Gerechtigkeit Gottes, die durch den Glauben an Jesus Christus für alle da ist, die glauben« (Röm 3,21 f.).

1.2.2. Der Menschen Tun

Nachdem Gott »gerecht« ist, sollen es auch die Menschen sein.

»Gerechtigkeit« ist ein Leitbegriff der alttestamentlichen Gesetzgebung. Die relativ älteste Gesetzsammlung, das sogenannte Bundesbuch, untersagt, dass der »Unschuldige und Gerechte (*saddîq*)« zu Tode gebracht und der Schuldige »gerecht gesprochen« (Verb *şdq*) wird; keinesfalls darf man sich durch Bestechung gegen die Sache der »Gerechten« (*ş^eddîqîm*) einnehmen lassen (Ex 23,7 f.). Auch das Deuteronomium, eine Novelle des Bundesbuchs, verlangt, dass nach »Rechtsgrundsätzen der Gerechtigkeit (*şædæeq*)« gerichtet wird (Dtn 16,18). Und dann, sehr eindringlich: »Jage der Gerechtigkeit (*şædæeq*) nach, einzig der Gerechtigkeit (*şædæeq*)« (Dtn 16,20). Das sogenannte Heiligkeitgesetz, eine nochmals jüngere Rechtssammlung, erwartet vom Gericht Objektivität: Weder der »Arme« noch der »Große« darf bevorzugt, vielmehr soll »in Gerechtigkeit (*şædæeq*)« geurteilt werden (Lev 19,15).

»Gerechtigkeit« ist Richtlinie nicht nur für den juridischen, sondern für alle Bereiche des Lebens. Der König hat dafür zu sorgen, dass sie sich in seinem Land ausbreitet (Jer 22,15; Ps 72,7; Spr 16,12). Die »ganze Nation soll erhöht werden durch die Gerechtigkeit (*ş^edāqāh*)« (Spr 14,34). Aus der Sicht der Propheten hat jede und jeder einzelne diesem Ziel nachzustreben:

Wahrt das Recht und übt Gerechtigkeit (*ş^edāqāh*);
denn bald schon kommt mein Heil,
und meine Gerechtigkeit (*ş^edāqāh*) wird offenbar. (Jes 56,1)

Sät für euch, wie es der Gerechtigkeit (*ş^edāqāh*) entspricht,
erntet nach Maßgabe der Gnade. (Hos 10,12)

Sucht Jhwh, all ihr Demütigen des Landes, die ihr sein Recht übt,
sucht Gerechtigkeit (*şædæeq*), sucht Demut. (Zef 2,3)

Ganz genauso wird im Neuen Testament das Ideal der Gerechtigkeit eingeschärft: »Wenn eure Gerechtigkeit die der Schriftgelehrten und Pharisäer nicht weit übertrifft, werdet ihr nicht ins Himmelreich hineinkommen« (Mt 5,20). Es ist zu hoffen, dass Gott in der Gemeinde die »Frucht eurer Gerechtigkeit wachsen lassen« wird (2Kor 9,10). »Zieht an den Panzer der Gerechtigkeit« (Eph 6,14). Wir sollen »der Sünde absterben und der Gerechtigkeit leben« (1Petr 2,24).

»Gerechte« erkennt man nicht zuletzt daran, dass sie sich einsetzen für notorisch zu kurz Gekommene, insbesondere für die Armen (Ps 112,9; Spr 29,7), aber etwa auch für das liebe Vieh (Spr 12,10). Eine solche Haltung fällt dem Menschen nicht unbedingt leicht. So wird im Sprüchebuch den »Gerechten« allerlei Gutes in Aussicht gestellt, wenn sie ihrem Weg treu bleiben (z. B. Spr 10,3.6; 11,5.21; 12,7.21; 24,16). Der matthäische Jesus macht in einer Seligpreisung

denen Mut, die »hungern und dürsten nach der Gerechtigkeit« (Mt 5,6), und in seiner Rede über das Weltgericht stellt er den »Gerechten«, die sich um Hungrige und Durstige, Fremde und Nackte, Kranke und Gefangene kümmern, ewigen Lohn in Aussicht (Mt 25,35–37).

Solche Ermunterung ist nötig; denn im Diesseits zahlt sich Gerechtigkeit keineswegs immer aus. »Beides«, sagt der spöttische Kohelet, »sah ich in meinen flüchtigen Tagen: Da ist ein Gerechter, der zugrunde geht in seiner Gerechtigkeit, und da ist ein Ungerechter, der lange lebt in seiner Bosheit« (Koh 7,15).¹⁰ Nach biblischem Zeugnis ziehen die Gerechten sehr oft den Kürzeren.

Man verkauft den Gerechten (<i>saddîq</i>) um Geld und den Armen um ein Paar Schuhe.	(Am 2,6)
Der Übeltäter umstellt den Gerechten (<i>saddîq</i>), es strahlt verdrehtes Recht aus.	(Hab 1,4)
Den Übeltäter spricht man gerecht (Verb <i>şdq</i>) und den Gerechten (<i>saddîq</i>) erklärt man zum Übeltäter.	(Spr 17,15)
Zahlreich sind die Leiden des Gerechten (<i>saddîq</i>).	(Ps 34,20)

Paulus urteilt ganz radikal: »Da ist kein Gerechter, auch nicht einer« (Röm 3,10). »Alle haben gesündigt und die Herrlichkeit Gottes verspielt« und können »gerecht gemacht werden« einzig »aus seiner Gnade durch die Erlösung, die in Christus Jesus ist« (Röm 3,23 f.).¹¹ Nicht von sich aus, sondern nur dank Gott also kann der Mensch gerecht werden. Das sieht nicht erst Paulus so. Nach Jesaja kann das verderbte Jerusalem erst durch ein göttliches Läuterungsgericht wieder zu einer »Stadt der Gerechtigkeit (*şædæq*)« werden (Jes 1,26). Und wirklich bleibend wird erst der gottgesandte Messias »den Machtlosen Recht verschaffen in Gerechtigkeit (*şædæq*)« (Jes 11,4).

¹⁰ Manche Psalmen (z. B. Ps 49; 73) und das ganze Hiobbuch ringen damit, dass der sogenannte Tun-Ergehen-Zusammenhang, demzufolge der Gute Gutes und der Schlechte Schlechtes zu gewärtigen hat, keineswegs immer funktioniert. In dem Jesuswort, dass Gott »seine Sonne aufgehen lässt über Böse und Gute und regnen lässt über Gerechte und Ungerechte« (Mt 5,45), wird diese Erfahrung ins Positive gekehrt.

¹¹ In Analogie dazu spricht Lk 15,7 sarkastisch von »Gerechten, die der Umkehr nicht bedürfen«.